

Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 37.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 19. September 1913.

Nummer 6.

Zum Deutschen Tag.

In eines Volksfests Saal und Brause, Da ist die Freude lauter rein, Und geh'n wir später da nach Hause, Wir werden auch nicht schlechter sein.

Doch gilt es gar dem Deutschen Tage, Der ja nur einmal ist im Jahr, Wer ware da, der es nicht sage, Es nicht für Pflicht hielt, voll und wahr.

Sich mit den Freundschaften erheben Zusammen All, Mann, Weib und Kind,

Sich vor der ganzen Welt nicht scheuen Zu zeigen, daß wir Deutsche sind;

In Treu' dem neuen Heimathlande, In Lieb' dem alten zugethan — Denn diese heil'gen Herzensbände Das Höchste sind, kein eitles Wahn.

Es ehrt ein solches Doppelleben Ihn, dessen Sinn bleibt rein und echt; Ist edel hier sein Thun und Streben, So war' es dorten auch gerecht.

Der Mensch muß hier, der Bürger gelten,

Der Gutes nur als Ziel erkennt; Doch wird er es nie lassen scheitern, Daß deutsch er seine Herkunft nennt.

Die schöne Sprache deutscher Frauen Getönt auch in Amerika; Und wollt ihr deutschen Brauch noch schaven,

Bei uns' rem Fest habt ihr ihn nah.

T'rum ist's zum höchsten Glücke Allen, Wenn es auch stets so bleiben mag, Und wir' re Kindesfinger wachen Ernst, froh wie wir, zum Deutschen Tag!

Wie der Mensch nach Stunden der Thätigkeit eine Pause zur Sammlung, nach Tagen der Anstrengung einen Tag der Ruhe und Erbauung bedarf, so bedürfen auch die Vertreter einer Nation von Zeit zu Zeit nach lauten Wachen der Arbeit einen Tag der Freude und des Feierns, wo sie sich ausruhen können von den Strapazen des alltäglichen Lebens im Gefühle tiefer Zusammengehörigkeit und stärkeender Begeisterung.

Solche Festtage bilden die sonnigen Höhepunkte der breiten Allgemeinheit, von denen aus wir den Blick gerne durch die Vergangenheit schweifen lassen, um uns an den Leistungen und Errungenschaften Väter zu erfreuen, die mit uns eines Stammes sind.

Und einen solchen Festtag hat man den Deutschen dieses Landes im „Deutschen Tag“ geschaffen. Wie etwas dem hiesigen deutschen Element gleichsam Organisches ist die Feier des „Deutschen Tages“ aus den Bestrebungen unserer Väterlande diesseits des Meeres herausgewachsen, und bildet nun schon seit drei Jahrzehnten etwas ganz Selbstverständliches, Notwendiges im öffentlichen Leben der Deutsch-Amerikaner. Es ist das einzige Fest im Jahre, das über alle zerfahrenen, zerplitternde Landsmannschaftsklaffen hinweg an das Herz der Deutschen appelliert und sich nicht in die kleinsten Interessen der verschiedenen landsmannschaftlichen Vereine zertheilt, wie sie hierzulande allermächtig so ägyptisch in Blüthe stehen. Auch ist es im strengsten Sinne nicht einmal ein deutsches, sondern ein rein deutsch-amerikanisches Fest, denn wir feiern es zum Andenken an die Ankunft der ersten deutschen Einwanderer dieser Küste, der dreizehn deutschen Familien, die am 6. Oktober 1883 hier landeten und unter Führung des jungen Advokaten Franz Daniel Pastorius die erste deutsche Ansiedelung „Germantown“ in Pennsylvania gründeten, die heute eine Vorstadt von Philadelphia bildet. Es ist sicher nicht uninteressant, in unserer heutigen Zeit technischer Wett-

spiele und kaufmännischer Ringkämpfe einen Blick auf jene Periode ersten deutschen Lebens und Werdens in dem mächtigen Gebiete des nordamerikanischen Westlandes zu werfen. Wie so ganz anders, als heute, waren die Verhältnisse, die damals den europäischen Ankömmling hier erwarteten.

Keine Eisenbahnen, keine Bahnen, keine landwirtschaftlichen Maschinen, ja nicht einmal Postwagen und handliche Ackergeräte gab es in jenen Tagen des rauhen Pfadfinderthums und der hinterwäldlerischen Jockeys. Mit Hammer und Säge mußte sich ein Jeder selbst seine Hütte zimmern, und Art und Flugbar bildeten das unentbehrliche Werkzeug des Pioniers, der sich hier an den äußersten Grenzen der „Westwelt“, wie Pastorius damals Pennsylvanien nannte, eine neue Heimath errichten wollte. Es war anfänglich eine sehr arme Gemeinde, die die Gründung von „Germantown“ übernommen, das einige der Gründer selber in einem Anflug von bezeichnendem Galgenhumor „Armen-Town“ nannten. Und zwischen all den Sorgen und Kummerthümern um das tägliche Brod und eine bescheidene Lebensführung machten sich auch damals schon, wie noch heute, die nationalen Antipathien der Deutschen unter den Ansiedlern bemerkbar, denen der gute, fromme und gelehrte Pastorius zurufen sich genöthigt sah: „Hiermit nun abbrechend, wünsche ich von Herzen, daß die leider schon allzuviel überhäufte Zwietsch und Uneinigkeit aus den Germantowner Herzen und Gemüthern gänzlich vertilgt werde“ usw.

Also auch schon damals gab es Zwietsch und Hader im Lager unserer Väterlande! Aber sie hatten neben den Schwächen unseres Volkes auch die Tugenden desselben mit über's Meer gebracht, und bald flochten deutscher Fleiß und deutsche Ausdauer und Schluß aus der westlichen Wildnis ein blühendes Gemeinwesen voll deutscher Heimathlichkeit. Häuser mit Gärten erstanden, in denen Gemüthe und Blumen der alten Heimath emporstiegen, wie man sie aus den Samereien jagt, die man mit über's Meer gebracht hatte. Vines summen durch die neu angepflanzten Lindenbäume. Am Marktplatz tanzte der Gummien. Hinter den Fenstern hantierten fleißige Hände an den Webstühlen und im Haushalt. Auf den hölzernen Bänken vor den Thürten sah am Abend nach gethaner Arbeit ein saftstrotzendes Pionierdolk und ließ die ersten deutschen Lieder von Liebe und Leid, von Wanderlust und Freiheitssehnsucht nach den amerikanischen Bergeshöhen hinausklingen, aber die zu jener Zeit noch nicht der Wöler der Unabhängigkeit seine kolgen Schwingen verbreitet hatte.

Zweihundert Jahre später, im Jahr 1883, feierte Deutsch-Amerika zum ersten Male ein atones Fest von wahrhaft nationaler Bedeutung. Der Deutsch-Amerikaner war sich seines Wertes und seiner Stellung bewußt geworden und blickte mit berechtigtem Stolz auf die legendarischen Spuren deutscher Kultur zurück, die seine Stammesgenossen während zweier Jahrhunderte diesem Lande eingeprägt. Es war ein schwer errungenes Gefühl, dieses Gefühl der Selbstbehauptung. Die einmal entzündete heilige Flamme sollte nicht wieder der Gefahr des Verlösens ausgeliefert werden.

Wenigstens einmal jährlich sollte sie ausflammen in warmer Begeisterung. Einmal im Jahre sollte sich der Abkömmling deutschen Stammes in diesem Lande daran erinnern, daß er neben den puritanischen Pilgervätern, von denen abzuhammen sich die blaublütigen Amerikaner rühmen, auch deutsche Pilgerväter gab, deren Nachkommen diesem Lande nicht minder zur Ehre gereichen, als die Bürger Englands.

Scholle Behandlung der hiesigen deutschen Presse.

Es kann nicht abgelehnt werden, daß sich der hiesige Commercialclub im Allgemeinen um die Geschäftswelt im Besonderen um das Zustandekommen der diese Woche hieselbst stattfindenden Herbstfestlichkeiten verdient gemacht haben und finanzielle sowie andere Opfer brachten, um die Sache, wenn irgend möglich, zu einem Erfolg zu gestalten und zu zeigen, daß Grand Island gleichfalls dem Fortschritt huldigt, in dessen Zeichen es ja thatsächlich steht. Um auch die umgebenden Counties und Counties zu veranlassen, die Frequenz der Besucher zu erhöhen, wurden \$500 für Anzeigenzwecke bewilligt, die freilich nicht darauf berechnet waren, allein für auswärtige Zeitungen verwendet zu werden, und auch nicht in dieser Hinsicht verwendet wurden, da zuwenigstens zwei hiesige Drucker ihre vollen Kräfte von dieser Sache durch Vorkauf von allerhand Druckerarbeiten erheben, wobei freilich der „Anzeiger und Herald“ nicht einbezogen ist und durch Abwesenheit glänzt. In der letzteren Zeilen ist es nun nicht, vom geschäftlichen und finanziellen Standpunkt aus Protest gegen dieses „Versehen“ zu erheben, sondern aus dem Grunde, weil man dabei die deutsche Presse ignorirte und somit indirekt auch das hiesige Deutschthum. Nicht ein Wort in Anzeigen oder auch der kleinsten Tadarbeit verließ sich von diesen \$500 nach der Grand Island Publishing Co., und die deutschen Leser wählten von der ganzen Fülle, so weit sie die englische Zeitung nicht lesen, wenig oder nichts, wenn der „Anzeiger“ nicht die „Versehen“ gegeben hätte, und zwar in Spaltenlänge. Da aber anzunehmen ist, daß gerade das Deutschthum, wenn von einem Erfolg die Rede sein soll, in einer deutschen Umgebung, wie derjenigen Grand Island, gewöhnlich den Ausschlag giebt, so kommt dieses „Versehen“ einer Art Rücksichtslosigkeit gleich, die offenbar an den Pranger gestellt werden sollte. Wir werten eine Nationalität gegen einen alten Hut, daß, wenn z. B. unser englisches tägliches Blatt von der vom Commercialclub stipulirten Summe von \$500 keinen Hapfen erhalten hätte, es zweifellos die Suche an die große Glocke gehängt hätte, und das mit Recht, und dies wohl antwortend, wagt dies das betreffende Comité auch nicht. Aber wie immer, so erwies man sich auch diesmal der deutschen Presse gegenüber inoffizient und isochel, im beschränkten Unternehmungsverband nicht von der Idee erlöst, daß man durch solches Verhalten nicht nur der deutschen Presse, sondern auch dem Deutschthum in stiller Weise einen Tritt verlegt, der ihm zum Bewußtsein kommen und für welchen es bei passender Gelegenheit in ähnlicher Weise quittieren sollte. Der „Deutsche Tag“ war der sogenannte „Herausgeber“ des Festes, und es ist geradezu eine Blasphemie, daß gerade die Deutschen und ihr öffentliches Organ in dieser Weise zurückgelegt wurden, wie dies ja immer der Fall ist, wenn es gilt, durch ihre Mithilfe einer Sache zu einem Erfolg zu verhelfen. Der „Anzeiger“ schrieb ganze Artikel als Propaganda, um nach Kräften seinen Theil dazu beizutragen, den Festlichkeiten zu einem Erfolg zu verhelfen, und als Dank erhielt er den sogenannten „Ehrentitel“, eine moralische Ehrfurcht, während Druckerarbeiten, die weder mit dem Deutschthum in Gemeinschaft stehen, noch sonstwie eine Hand für die Sache rühren, den Löwenanteil der Arbeiten erhielten. Nicht geschäftlicher Neid leitete uns beim Schreiben dieser Zeilen die Feder, sondern der dominirende Gedanke, daß die deutsche Presse berechtigt ist und war, in einem solchen Falle berücksichtigt zu werden.



Glycerinus Bombenmeier

Hat sich wieder in Grand Island eingefunden.

Geschrieben von ihm selbst.

Alle werden daß sich wundern, Wie ich mach' groß wie Alunber, Denn Glycerinus neu Hier beginnt die Dichterei.

Ah, man freute sich schon riesig, Daß man nicht mehr verständig Von ihm, der so grüßte best, An den Pranger ward gestellt.

Denn anzüglich war sein Singen, Daß man aus der Haut mod' sprangen.

Ja, vor Kerger, wie es schien, Warde gelb man bald, bald grün.

Während wie ein Fischengel-Vanther, Wie ein Renneralamander, Wenn man scheidend ihn ergreift, Wankend schumpft und flucht und leift.

Tag die Kindern, welche lachen Ueber Glycerinus Sachen, Treu'n sich, daß er wiederum Unterhält das Publikum.

Daß er wieder hält Episteln Menschen-junkant, Menschens-Diethen, Daß er wieder nach Gedicht Bei den Hörnern nimmt den Stier.

Wieder giebt es Jeremiaden Ueber seinen Sang, den faden, Ah, wie man da lacht und ächzt, Wenn der Glycerinus tracht.

Botekiden, Wammekuffen Schlimm beginnt das Heil zu jaden, Wenn er seine Witze retzt, Denn sein Weis- und Keimgeist beßt.

Also lei' re wieder weiter, Alter Köhnenreiter, Seh' mit deinem Keimereit'n Gedächtnis den Verdenheit.

Werde hier, reit' nicht mehr länger, Wie wirk du ein Panzelsänger, In die Fremde geh' du nicht, Glycerinus, Dichterecht.

Denn bedente, in der Fremde Kommt man runter bis auf's Gemde, Jeder Zeit und jeder Frist Schmalhans Küchenmeister ist.

Hungernd singst du deine Weisheit, Und das Resultat sind — V... e, Und die heißen — Donnerblitz — Zehntimmer, ärger wie dein Witz.

Wing' se dir se denn se du se, Glycerinus, deine Muse; Wenn die Maus den Schwanz einsteift, Sich im Protzkrant Pfaffen läuft.

Wenn der Hunger, gleich 'nem Bode, 'rumhoppst auf dem Fensterbode, Glycerinus, dann vorbei Ist es mit der Dichterei.

Das sieht nicht mehr wie ein „Versehen“ aus, das ist schon offenkundige Verächtlichkeit der deutschen Presse und in Verbindung damit des deutschen Elements, weswegen es wohl angebracht erscheint, folchem Verhalten gegenüber die kritische Sonde anzulegen. Wen's judt, der frage sich!

Und wie freut sich deine Alte, Die sonst immer nach dir kralte, Sieh nur, wie verliebt sie wird, Wie sie kändelt, wie sie girrt.

Sieh das Schmungeln ihrer Lippe, Keine Spur mehr von Kautippe, Während früher sie sich, ach! Ab fast ihren „Dachstein“ brach.

Randmal ist es klug und weise, Wenn man antritt eine Weise, Randmal aber freilich nicht, Dieses Glycerinus spricht.

Ist das Weibchen etwas altlich, Im Gesicht geworden kältlich, Ist nichts zu befürchten mehr, Und kein Bod springt in die Cuer.

Aber wenn es jung, gefeiert, Ach, dann bist du angemert, Ach, dann esse lieber nicht, Koscher ist nicht die Gesicht!

Denn es amüßet sich ferner, Setzt dem Gatten auf die Hörner, Was geüben, nicht träumt sich Der gehörnte Gatterich.

Doch dein altes Ungeheuer, Glycerinus Bombenmeier, Schwerlich, wenn du 'mal entfernt, Dich, du alte Sch'nuk, hörnt.

Schau' se doch, nach Doktor Luther, Wie des Teufels Uegropmutter, Hü! wie die da bellt und leift, Wenn sie sich den „Dachstein“ schleift.

Aber jezt nun? Weis' ein Wandel! Meine bißige Laramel Lecht mit ihrem schiefen Maul, Wiehert wie ein Dreischlangaul.

Na, nur kann ich wieder dichten, Jezt giebt's wiederum Geschichten, Glycerinus wieder singt, Daß das Ohr so Wandern Klingt.

Singe etwas abgrettel', Wenn du etwas hast in petto, Etwas ununter muß es sein, Beim adagio schläft man ein.

Aber heute, ausnahmsweise, Weis' du beurlaubt von der Keise, Schlag' an einen weichen Ton, Später kommt es trakt' ger schon.

Also sehe dich zu Lische, Sted' 'ne Feder an, 'ne frische, Stretch' das Schreibpapier dir glatt, Und vom deutschen Zeitungsblatt

Dichte etwas im Jut'reffe Der gesammten deutschen Presse, Die — das wissen Alle mir — Viel thut für das Deutschthum hier.

Wer die deutsche Sprache ehret Und sie seinen Kindern lehret, Hält nach gutem alten Brauch Eine deutsche Zeitung auch.

Denn the könnt ihr wenig nützen, Thut ihr sie nicht unterfüßen, Weil der deutsche Zeitungsmann Immer Geld gebrauchen kann.

Ohne deutsche Presse wäre Es uns baldigst mit der Ehre Und dem Einfluß ja fürwahr Uns' res Deutschthums ganz und gar.

Fest steht sie auf ihrem Posten, Läßt ihr scharfes Schwert nicht rusten, Temperenzhumbung, Muderchor, Die betriegt sie nach wie vor.

Und die schönen Raktoviken Sicher von Respekt nichts müßen Für das Deutschthum, brav und schlicht, War' die deutsche Presse nicht.

Valdigst war' n uns unf'rer Mitte Deutsche Sprache, Lied und Sitte Auch dahin in Land und Stadt, Gab's kein deutsches Zeitungsblatt, Zu euch spredend in der trauten Muttersprache Heimathlauten, Sorgend, was sich forgen läßt, Daß ihr niemals sie vergeßt.

T'rum, ihr Jungen und ihr Alten, Eine deutsche Zeitung halten Ist des deutschen Bürger's Pflicht, Denn von selbst besteht sie nicht.

Ihr könnt nie, trotz aller Mühen, Eure Kinder deutsch erziehen, Seid ihr auch vom Wunsch befecht, Wenn die deutsche Zeitung fehlt.

Auch hat in den meisten Fällen Außerdem noch die speziellen Deutschen „Items“ unter Blatt, Die ein englisch's niemals hat.

Kneipen- und Vereinsgeschichten, Necht Novellen und Gedichten, Lieber Leser, bietet dir Uns' re deutsche Zeitung hier.

Darum unterstütz die Presse, Die da fördert das Jut'reffe Aller deutschen Bürger ja Hier im Land Amerika.

Läßt die Kaufleute in ihren Deutschen Blättern annonciren; Deren Leser geh'n geschwind, Wo sie eingeladen sind.

Und für Anzeigen und Lesen Zahlt auch immer eure Spesen Pünktlich und zur rechten Zeit, Daß der Zeitungsmann sich freut.

Wer sein Blatt so unterstützte, Frach, daß es ihm selbst auch nützte, — Manchen Puff bekommt er dann, Der ihm gar nicht schad' kann.

Unterstütz die deutsche Zeitung, Denn sie ist von viel Bedeutung Hier im Land Amerika, Hö' das ganze Deutschthum ja! —

Stüberin singt heute freudlich, Denn die Alte ist gemüthlich, Aber dann sein Sang ist ach! Saftlos auch und matt und schwach.

Trotzen klappert dann die Feder, Die Gedanken werden theuer, Doch das zeigt, daß nur im Kampf Sich entwickelt Geistesdampf!

Ah, gar bald giebt's wieder Keifen, Augenrollen, Jutgenscheifen, Und das weßt dann auf zumeist Wopitig Glycerinus' Geis.

Wenn man sucht ihm einzuhetzen, Seine Friedlichkeit zu beten, Hü! da wird er tenfelswild Und die Dichterei schwilt.

Nächste Woche vielleicht wieder Giebt's ein der Scrotyonieder, Doch her' auf jezt, es ist Zeit, Denn — o mo — das Wabi schreit!

— In der letzten Zeit scheinen Schleichdiebe in unserer lieben Stadt ihr klüftiges Handwerk zu treiben. So wurde dieser Tage aus einem Zimmer des Jener'schen Loggthauses an 311. S. Straße ein Goldschmied gestohlen, und Frau Chas. Hayes berichtete der Polizei am Montag, daß ihr aus ihrem Zimmer am 1. Juli, Coenstraße Diamanten im Werthe von \$255 abhanden gekommen seien. Der Herr von Bracher sollte man einmal eine Wärenfalle stellen!

— In der Polizeistation wurde vor einigen Tagen ein braunes Pferd mit zerrißnen Geißeln abgeliefert, das sich wahrcheinlich bei einer Durchbrennerei verrett hatte und stillos umherlaufend gefunden wurde. Es hatte nur die deutsche Sprache kundig, auf englische Zurufe blieb es stehen und schüttelte den Kopf, andeutend: Richtig!

— Herr Gust. Beschorner von Lincoln wohnte am Mittwoch der Deutschen Tag-Feier hieselbst bei und statete bei dieser Gelegenheit auch unserm Santrum einen freundlichen Besuch ab. Herr B. ist der Präsident des dortigen deutschen Stadtverbandes und freuten wir uns, unseren alter Bekannten wieder begrüßen zu können.